

Mädchen, Du musst was Modernes studieren

Renate Kießling

„Mädchen, Du musst was Modernes studieren..." Das war die Antwort meines Vaters auf meinen Wunsch hin, Geschichte o.ä. zu studieren. „...da versauerst Du doch nur in einem Archiv...".

Mitte der 1960er Jahre gab es in der DDR das Modell, gleichzeitig mit dem Abitur eine Facharbeitenausbildung zu absolvieren. Und so stellte sich mir in der 8. Klasse die Frage, auf welche Erweiterte Oberschule, EOS (9.-12. Klasse, Gymnasium) ich gehen will, wo welche Berufsausbildung angeboten wird.

Die Chemie galt als etwas Modernes. In der Schule mochte ich das Fach dank guter Lehrer. Und ich hörte auf meinen Vater und wählte eine Ausbildung in einem chemienahen Bereich.

Die Ausbildung konnte ich nicht abschließen, da ich die Chance erhielt, im Ausland zu studieren, und deshalb konnte ich die 11. und 12. Klasse an einer speziellen EOS in Halle (heute Franckesche Stiftungen) absolvieren. Dort legten wir ein „normales" Abitur entsprechend den damaligen Vorgaben ab — alle Fächer bis zur 12. Klasse, keine Leistungskurse — und erhielten dazu eine sehr gute Vorbereitung auf das Auslandsstudium.

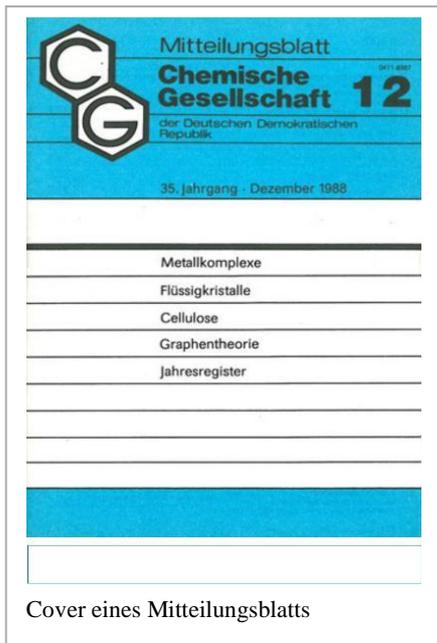
In der 12. Klasse wurden uns dann die möglichen Studienfächer in der damaligen Sowjetunion vorgestellt, zwischen denen wir wählen konnten, aber nicht den Studienort. Ich wählte „Technologie der Plasteherstellung und „Hochschule für feinchemische Technologie" dauerte von September 1969 bis Februar 1975. Es war eine kleine, spezialisierte Hochschule, eine von vielen, die damals in der Sowjetunion neben den großen Universitäten existierten, mit ca. 3000 Studenten. Das hatte den Vorteil, dass man sich schnell kennenlernte. Das Studium war sehr „verschult", die Sprache war kein Problem. Ich engagierte mich im Internationalen Studentenrat und war mehrere Jahre deren Vorsitzende. Bereits damals merkte ich, dass das Arbeiten im Labor „doch nicht mein Ding ist".

Einen Arbeitsplatz zu finden, war in der DDR kein Problem. Nach dem Diplom 1975 fand ich dank guter Beziehungen (heute würde man Netzwerk sagen) eine Stelle im damaligen Zentralinstitut für Organische Chemie der Akademie der Wissenschaften und konnte so in Berlin bleiben. Ich wurde allerdings in einem rein organisch-präparativen Labor eingesetzt, was ich nie wollte. Wäre ich in eine polymeranalytische Arbeitsgruppe gekommen, wer weiß, wie dann meine beruflichen Stationen ausgesehen hätten...

Während meiner Zeit an der Akademie habe ich festgestellt, dass sich auch die jungen Väter sehr um ihre Kinder gekümmert haben, damit ihre Frauen ebenfalls Karriere machen konnten.

Meine Tochter Cornelia wurde 1975 und mein Sohn Thomas 1978 geboren. Noch während des bezahlten Babyjahrs beschloss ich, mich beruflich zu verändern. Nach einigem Suchen wurde mir im September 1979 eine Stelle in der Chemischen Gesellschaft der DDR (CG) angeboten.

Und vom ersten Tag an wusste ich: Das ist es! Die Arbeit als Redakteurin für das „*Mitteilungsblatt der Chemischen Gesellschaft der DDR*", welches jeden Monat mit 24 Seiten erschien, das ist eine Arbeit, wie ich sie mir vorgestellt habe. Wie bei allen Zeitschriften gab es



enge zeitliche Vorgaben für die Manuskriptabgabe an die Druckerei, für das Korrekturlesen und das Lay-out Gestalten, mit einer alten manuellen Schreibmaschine, ohne PC und alles nur in einer Hand. Doch die Arbeit, das vertrauensvolle Verhältnis zu den Kuratoriumsmitgliedern und den vielen Wissenschaftlern, die ich inzwischen kannte, hat mich mit großer Befriedigung erfüllt.

Im August 1984 wurde mein Sohn Robert geboren. Ich war inzwischen Chefredakteurin und konnte auch in der auf 18 Monate angehobenen bezahlten Babypause meine Arbeit weiter von zu Hause erledigen.

Inzwischen war ich alleinerziehend, was aber kein Problem für meine verantwortungsvolle Arbeit darstellte. Die Kinder wurden liebevoll in Kita, Schule und Hort betreut. Da sie auch warmes Mittagessen erhielten und die Hausaufgaben erledigt und kontrolliert

waren, habe ich die Zeit am Nachmittag und abends intensiv mit ihnen genutzt.

Als Mutter von drei Kindern hatte man damals einige Vorteile: monatlich einen bezahlten sogenannten „Haushaltstag“, eine kürzere Wochenarbeitszeit (statt $43\frac{3}{4}$ h nur noch 40 h), 3 Tage mehr Jahresurlaub und vieles mehr. Bei Krankheit der Kinder konnte auch die Oma, übrigens bei Fortsetzung ihrer Gehaltszahlung, zu Hause bleiben.

1987 wurde ich Geschäftsführerin der Chemischen Gesellschaft der DDR. Meine Geschäftsstelle bestand aus 1 Tagungsbearbeiterin, 1 Buchhalterin, 1 Kollegin für die Mitgliederverwaltung, 1 Sekretärin und 2 Bibliothekarinnen. Wir hatten eine sehr gut ausgestattete Fachbibliothek, die mit über 40.000 Bänden eine der wichtigsten Bibliotheken für chemische Literatur in der DDR war.

Als mir die Funktion als Geschäftsführerin übertragen wurde, habe ich mich zunächst tageweise neben jede der Mitarbeiterinnen gesetzt, um deren Arbeitsabläufe noch intensiver als mir bis dahin bekannt kennenzulernen. Die Arbeit war unter den damaligen Verhältnissen nicht einfach, z.B. haben wir 4500 Zahlkarten mit der Mitgliedsnummer und dem Mitgliedsbeitrag von Hand versehen und Anfang jeden Jahres verschickt. Wenn Wissenschaftler aus westlichen Ländern zu den Tagungen eingeladen wurden, mussten wir extra Anträge schreiben, damit wir die Hotelkosten in Mark der DDR und nicht in Devisen bezahlen konnten.

Mit den damaligen Vorstandsmitgliedern und insbesondere mit den beiden Vorsitzenden zu meiner Zeit, Professor Burkart Philipp, damals Institut für Polymerenchemie Teltow, und Professor Egon Fanghänel, damals TH Leuna-Merseburg, haben wir versucht, im Rahmen der uns gegebenen Möglichkeiten, die DDR-Wissenschaftler umfassend zu informieren und herausragende Tagungen mit ausländischen Gästen zu organisieren. Die zu Tagungen einzuladenden Wissenschaftler mussten mit der Akademie abgestimmt werden. Das Verhältnis "1 Wissenschaftler aus dem Westen zu 2 Wissenschaftler aus dem Osten" musste unbedingt eingehalten werden. Wir konnten es aber oft durch eine geschickte Einladungspolitik umgehen.

1988 durfte die Chemische Gesellschaft als letzte der europäischen Chemischen Gesellschaften Mitglied der FECS, der Vorgängerorganisation der EuChemS, werden.

Dann begann die „Wendezeit“, und alles wurde auf den Kopf gestellt. Alle Werte galten nicht mehr, auf einmal begannen die Mitarbeiterinnen „aufzumucken“, obwohl unsere Arbeitsbeziehungen bis dahin immer sehr gut waren. Auch meine 1987 begonnene „außerplanmäßige“ Aspirantur zu einem chemiegeschichtlichen Thema fiel der Wende zum Opfer.

Schon kurze Zeit nach der Öffnung nahmen beide Gesellschaften Kontakte auf. Am 27. Februar 1990 fand in den Räumen der CG ein erstes Gespräch zwischen den Präsidenten und Geschäftsführern statt. In einer später unterzeichneten Vereinbarung wurden konkrete Maßnahmen zur Auflösung der CG und dem Beitritt ihrer Mitglieder zur GDCh festgelegt.

Die GDCh richtete für ein Jahr eine Außenstelle in Berlin ein, um alle Aktivitäten im Zusammenhang mit der Übernahme der Mitglieder der CG, die bereits geplanten Veranstaltungen usw. effektiv abzuwickeln. Von den über 4500 Mitgliedern der Chemischen Gesellschaft traten über 3500 der GDCh bei. Meine Tagungsbearbeiterin und ich als Leiterin erhielten die Chance, für ein Jahr in die GDCh-Außenstelle Berlin zu wechseln.

Meine Hoffnung, dass die GDCh in die Hauptstadt Berlin umsiedelt, wurde leider nicht erfüllt, also fassten meine Kinder und ich den schweren Entschluss, nach Frankfurt zu ziehen. Ich hatte allerdings nicht so viele und langwierige Probleme erwartet, z.B. Vorbehalte der Vermieter gegenüber einer alleinstehenden Frau mit drei Kindern. Trotz Hilfe und Unterstützung durch die GDCh-Geschäftsstelle dauerte es fast ein halbes Jahr, bis ich eine Altbauwohnung in Offenbach fand. Auch meinen Sohn Thomas trafen die Vorbehalte der „Wessis“ sehr. So benötigten wir einen ganzen Tag, um ihn auf einem Gymnasium anzumelden, was aber praktisch formal schon von Berlin aus geschehen war. „Er käme ja aus dem Osten, da wäre ja die Schulbildung nicht gut gewesen, er hätte keine ausreichenden Sprachkenntnisse usw. usw.“, so die Meinung der Schulleiter. Diese hat uns sehr getroffen, weil es überhaupt nicht der Wahrheit entsprach. Für meine Tochter war es einfacher. Sie war eine sehr gute Schülerin und wurde in kurzer Zeit Klassenbeste am Offenbacher Gymnasium. Da sie bereits zu DDR-Zeiten Mitglied in der Jugend-Schwimmnationalmannschaft war, fand sie auch gleich Anschluss an die Schwimmclubs in Offenbach, später in Frankfurt. Allerdings musste sie oft noch vor der Schule zum Training, so dass mehrfach in der Woche um 5 Uhr der Wecker klingelte. Für den Jüngsten fand ich nach kurzer Zeit einen Hortplatz, wo er nach der Grundschule betreut wurde.

1992 kam Leonhard Kießling in die GDCh, wurde Leiter Tagungen und Fortbildung, dann Leiter Internet und Kommunikation und zwei Jahre später mein Ehemann.

Während der ersten zwei Jahre in der GDCh-Geschäftsstelle hatte ich zunächst kein längerfristiges Aufgabengebiet. Verschiedene Gebiete wie „Fortbildung Ost“, „Öffentlichkeitsarbeit“, „Zeitschriften für Osteuropa“ und „Industriekontakte“ waren nur kurzfristig. Meine Erfahrungen und Kontakte, z.B. zu den chemischen Gesellschaften in Osteuropa, waren nicht gefragt. 1994 dann wurde mir die Betreuung von Fachgruppen übertragen, deren vielfältige Aufgaben mir sehr viel Freude bereiteten.

1994 wurde mir auch die Organisation der analytica Conference angetragen, heute eine sehr gut laufende Conference im Rahmen der Münchener analytica Messe.



analytica Conference 1998, schon auf dem neuen Messegelände

Seit 2002 gibt es das GDCh-Programm „Historische Stätten der Chemie“; die Organisation des Programms hatte ich bis zu meinem Ausscheiden inne. Mit diesem Programm werden chemiehistorisch bedeutsame Wirkungsstätten von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ausgezeichnet.

Während meiner Tätigkeit bei der GDCh lernte ich sehr viele Vorstände kennen, war auf Tagungen und konnte mich mit den Mitgliedern austauschen. Ich denke, dass meine offene und kommunikative Art Anklang gefunden hat. Es war mir immer ein Anliegen,

unsere ehrenamtlichen Funktionäre in ihrer Tätigkeit für die GDCh so gut wie möglich zu unterstützen. Bis heute habe ich noch viele private Kontakte zu ehemaligen Funktionären.

Nach meinem Ausscheiden aus der GDCh-Geschäftsstelle Ende 2012 war ich zwei Amtsperioden im Vorstand der Fachgruppe Geschichte der Chemie als gewähltes Mitglied tätig. Seit 2013 habe ich einige Vorträge zur Geschichte der Chemischen Gesellschaft der DDR gehalten. Zu diesem Thema sind auch mehrere Veröffentlichungen entstanden.

Als Naturwissenschaftlerin habe ich nun viele Jahre in der Wissenschaftsorganisation gearbeitet, immer in Vollzeit und das mit drei Kindern. Ich habe stets viel Freude an meiner Arbeit gehabt und innere Erfüllung gefunden. Das hat sich auch positiv auf die Kinder übertragen. Alle drei haben ihren Weg gemacht und haben ihren Traumberuf gefunden. Ich bin sehr stolz auf sie. Inzwischen habe ich auch drei Enkelkinder, die mir viel Freude machen.